

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Erste Seite:
Anzeiger und
Feierstage täglich.
Kopier für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zusendung in das
Haus 1 fl.
Eingelne Nummern 6 kr.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. d. W.
Im Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigenthümer:
Th. Steinhausen's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Interesse
aller Art werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien besorgen dieselben:
Hassenstein & Vogler,
Zim.-Exp., Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Br.
A. Oppel, Stubenbastei 2
Rotter & Comp., I. Riemer-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Hassenstein & Vogler in
Berlin, Gamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolf Steiner, Ann-
Exp. Hamburg.
Der Name einer einpässi-
gen Warmwasserleitung
beim einmaligen Einrüden
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr., d. W. gegen
Stempelgebühr 50 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Schassburg bei Herrn C. F. Frier, Buchhändler; in Szasz-Koen bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mühlabach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely bei Herrn J. Wittich's Buchhändler; in Klausenburg bei Herrn J. Stiel, Buchhändler; in Histritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Untere Stadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann. Bei der Postbefreiung werden die Abonnements-Portos franco erhoben werden.

Nr. 14. Hermannstadt, Samstag am 17. Januar 1880. 95. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 16. Januar.

Unterm 13. d. wird aus Wien gemeldet: Se. Majestät empfing heute die Minister Tisza und Pechy in Privat-Audienz. Letzterer bleibt bis morgen hier. Weitere gemeinsame Minister-Conferenzen finden jetzt nicht statt. Minister-Präsident Tisza bleibt bis zur Beendigung der Delegations-Verhandlungen hier. Minister Bedekowics traf heute Nachmittags hier ein.

Die Besprechungen der ungarischen Minister mit den Vertretern der Staatsbahn haben vorläufig kein positives Resultat ergeben, sondern nur zur Kennzeichnung der beiderseitigen Standpunkte geführt. Zur Proposition der Staatsbahn, die Verbindungsstrecke Kiskun-Teleki oder Szegedin-Semlin auszubauen, gegen Einziehung dieser Linie in die allgemeine Garantie des Staatsbahnnetzes oder gegen spezielle Garantie, verhielt sich Herr v. Pechy weder zustimmend noch ablehnend, sondern schweigend.

Die Gerüchte über eine Spaltung im österreichischen liberalen Club erwiesen sich als unbegründet; keine einzige Austrittserklärung ist erfolgt. Ungefähr zwanzig von jenen Mitgliedern, die auch bei der dritten Abstimmung gegen den §. 2 des Verfassungsgesetzes gestimmt, sprachen den Club-Functionären gegenüber die Befriedigung aus über das Zustandekommen des Gesetzes. Die Absicht des Fortschritt-Clubs, seine Delegirten aus dem gemeinsamen Exekutiv-Comité der Verfassungskommission abzuberufen, steht keineswegs fest, wird vielmehr von vielen Mitgliedern perhorrescirt; dagegen taucht der Vorschlag auf, sämtliche Mitglieder des Exekutiv-Comités sollen ihre Stellen niederlegen und beide Verfassungsgremien Clubs zur Vornahme neuer Wahlen auffordern.

Herr v. Dubrtil wird sich erst zu Beginn des nächsten Monats auf seinen Posten nach Wien begeben. Das Berliner russische Botschafts-personal bleibt vollständig in seiner Stellung dort.

„La Presse“, das Organ Gideoy's, macht in seiner neuesten Nummer sehr bittere Bemerkungen über die zahlreichen Entlassungen verdienstvoller Beamten und spricht die wohl sehr begründete Befürchtung aus, daß die ganze Verwaltung somit der Arme dadurch desorganisiert werde, namentlich da sich immer neue Schichten von Stellenjägern herbeidrängen würden, um die jüngst Ernannten wieder auf die Seite zu drücken. — Bezüglich der von uns kürzlich erwähnten Liste von Geschenken, welche sich verschiedener Vergehen schuldig gemacht haben sollen, bemerkt der „Figaro“, daß diese von Gambetta's „Petite République“ zusammengestellte Liste gerade das Gegenstück von dem beweise, was Gambetta deabstichtigt, denn es kommen selbst nach Angabe der „Petite République“ auf 230.000 Geschenke, Wünsche und Nonnen nur 35 Fälle, in denen ein Strafurtheil erfolgte, und selbst hiergegen wäre noch Wandel eingebracht; jedoch eine Verurtheilung auf 6000 bis 7000 Personen, während die allgemeine Statistik Frankreichs 18 Verurtheilte auf 6000 bis 7000 Personen nachweist.

Aus Paris, 13. Januar, wird berichtet: Die radicalen Organe accentuiren immer mehr ihre Opposition gegen das Cabinet und richten ihre Angriffe jetzt auch gegen den Präsidenten der Republik, Jules Grevy, wobei sich insbesondere der „Rappel“ hervorhört. Die antirepublikanischen Journale benutzen die Äußerungen einiger deutscher Blätter über den angeblichen Einfluß Deutschlands auf die innere Situation Frankreichs zu einer heftigen Polemik gegen die republikanische Partei und die Regierung. Hierbei kommt den monarchistischen Organen zu Hatten, daß auch die englische Presse von diesen bedauerlichen Auslassungen Notiz genommen hat. — Das famose Murcia-Fest hat, wie sich jetzt

herausstellt, nicht bloß keinen Ueberschuß für die spanischen Ueberschwemmten und die Pariser Nothleidenden erzielt, sondern im Gegentheil ein Deficit von etwa 35.000 Francs ergeben.

Zur Feier des Jahrestages des Todes Victor Emanuels waren in Rom neue Kundgebungen der „Italia irredenta“ geplant. Der „Pol. Corresp.“ wird aber aus der italienischen Hauptstadt berichtet, daß die Persönlichkeiten, welche bei dieser Gelegenheit sich wieder als Vertreter von Südtirol und Triest aufspielen wollten, beschloffen hatten, sich fern zu halten, um nicht wieder beschuldigt zu werden, daß sie die Ordnung in Italien stören und dessen internationale Beziehungen compromittiren. Leider ist den Leuten diese vernünftige Einsicht etwas spät gekommen.

Die italienische Regierung beschloß, bei der Petersburger Gesandtschaft einen Militär-Attaché zu ernennen, und bestimmte hierzu den Major Oppelius.

Die englische Regierung verhandelt mit der Pforte wegen künftiger Erwerbung von Aleppo und Alexandretta zur Errichtung ständiger englischer Garnisonen, Stationen und Depots dortselbst. Einer in Sactiolum (Neudraunschweig) aus Callao eingetroffenen Privatdepesche zufolge, verbot die chilenische Regierung die Guano-Ausfuhr aus den Lodos-Bajen und ließ die dortigen Ladungsplätze zerstören. — Wie aus London gemeldet wird, hat die britische Regierung eine Convention mit Persien geschlossen bezugs Vereitelung der russischen Absichten auf Persien und Celedigung der zwischen Persien und Afghanistan in Schweden Grenzgebirgsfragen.

Als einen Beitrag zum Capitel der russischen Kriegsrüstungen theilt man dem „N. W. Tgl.“ die Thatsache mit, daß sämtliche militärpflichtige Studenten aus Rußland, welche sich an der Wiener Universität befinden, die Weisung erhalten haben, sich ihren heimathlichen Militärbehörden zu stellen. — Dagegen telegraphirt der Berliner Berichterstatter der „Daily News“: „Gewisse Londoner Journale haben die Aufmerksamkeit ihrer Leser auf eine angebliche Concentrirung russischer Truppen in Polen gelenkt. Hier ist man allgemein der Ansicht, daß die diesfälligen Gerüchte in hohem Grade übertrieben sind, und ich habe Grund zu der Annahme, daß seit November keine wichtigen Truppenveränderungen in Polen stattgefunden haben. Ich kann nur die Versicherung abgeben, daß hier keinerlei Besorgniß über den Gegenstand herrscht, während andererseits der Ansicht Ausdruck gegeben wird, daß gewisse politische Fraktionen in England jede Gelegenheit ergreifen, um Capital aus russisch-deutschen Streitigkeiten zu schlagen.“

Montenegro wird, da es unmöglich längere Zeit seine Truppen verpflügen kann, in kürzester Frist zur Offensive übergehen. In Plava ist ein ehemaliger bosnischer Insurgentenführer, Zsamil Beg Selmanovic, welcher sich bisher im Paschalik von Novi-Bazar aufhielt, mit 500 Freiwilligen eingetroffen.

Die Republikaner der beiden Kammern des Staates Maine traten am 12. d. zur Organisation ihrer Partei in beschlußfähiger Anzahl im Legalaturgebäude zusammen. Die Fusionisten sind durch das Vorgehen der Republikaner überrascht, erhoben jedoch keinen Widerspruch. Die Frage barrefür die Weisung der Action der Republikaner wurde jetzt dem Ober-Justizhofe überwiesen. Der zum Gouverneur gewählte Senats-Präsident L'union soll beabsichtigen, die Willigen anzuweisen, den Anordnungen Chamberlain's nicht zu gehorchen.

Zuschrift eines ungarischen Abgeordneten.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht das stark verbreitete „Neue Wiener Tagblatt“ Nachstehendes:

„Gehr geehrter Herr! Ich ersehe aus Ihrem samstägigen Artikel „Die Stimmen der Pusta“, daß die Wiener Presse und auch Ihr geehrtes Blatt über jene Stellung, welche das Cabinet Tisza in Ungarn einnimmt, und hinsichtlich jener Klagen über Corruption, welche seit einem halben Jahre die ausschließliche Waffe der Oppositions-Presse bilden, irrig informirt ist. Dieser Irrthum tritt besonders jetzt hervor, wo von Ungarn Berichte über neue Parteigestaltungen einlaufen, welche übrigens nur in der Oppositions-Presse angeklungen haben und bisher von maßgebenden Factoren in keinerlei Weise in Betracht gezogen worden sind. Sie haben in Ihrem samstägigen Leitartikel die Bemerkung gemacht, daß man in Ungarn niemals von einer Regierung mit so viel Verachtung, Spott und Erniedrigung gesprochen hat, als es jetzt die ungarische Oppositions-Presse hinsichtlich des Cabinets Tisza thut. Ihr geehrtes Blatt gelangt da zu zwei Folgerungen: Einerseits zu der, daß im Lande jenseits der Leitha höchst corrupte Zustände vorwalten müssen; andererseits zu der Folgerung, daß die Stellung des Cabinets Tisza schon aus moralischen Gründen eine unhaltbare sei.“

Gestatten Sie, geehrter Herr, die Bemerkung, daß Sie, wenigstens in Bezug auf die Prämissen, in einem Irrthum befangen sind. Es ist wahr, daß man in Ungarn noch nie in solcher Weise von einer Regierung gesprochen hat, als dies jetzt der Fall ist. Aber wer ist die Ursache, die Regierung oder die Opposition? Sie, mein Herr, sagen: die Regierung; ich behaupte: die Opposition. Es ist eine im Lande Allen geläufige Thatsache, daß in der Ära Konyay und Kerkapoly viel größere Mißbräuche vorgekommen sind, als die, die jetzt von der Oppositions-Presse ausgenützt werden. Damals waren die Wahlbestechungen ebenso im Schwange, als die Speculation auf Landesunkosten. Man ging damals so weit, Adels-Diplome gegen große Spenden zu vergeben, aus welchen dann Fonds für Wahlbestechungen gebildet wurden. Der thätigste „Corrupte“ des jenseitigen Grafen Konyay war damals Graf Victor Zichy-Ferraris.“

Ich gehe weiter und constatire die Thatsache: Daß Tisza keinerlei Antheil an der Affaire Barady hat und daß kein gewesener Unter-Staats-Secretär Zichy, lange bevor das Cabinet Tisza es stand, schon mit Gelanger Regierung mit der Corruption? Ich glaube, in gar keiner. Ehedem hatte es die Opposition nicht nöthig, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen. Jetzt ist sie — ich gebe das zu — dazu gedrängt. Und das verursacht sowohl im Lande, als in der Fremde großes Aufsehen. Glauben Sie aber ja nicht, daß die Corruption tiefer gedrungen wäre. Im Gegen- theil. Jetzt gibt es keine Bestechungen zu Wahlen, und zum Glück ein Jahrzehnt hindurch verdrängt. Jetzt kommen Eisenbahn-Speculationen und Bau-Concessionen nicht mehr vor; die Regierung hat die alten For- derungen liquidirt; sie hat noch mehr gethan: sie hat die Aemter purificirt und das war einer ihrer Fehler. Hätte sie den Concipienten Abrampi nicht aus dem Ministerpräsidium entlassen, so wäre derselbe jetzt kein so fürchterlicher Cato. Hätte sie Einfluß und Vertrauen dem Baron Paas oder Herrn Urvary geschenkt, so wäre das „Petit Naplo“ jetzt nicht so während, und so könnte ich einen Matador der Oppositions-Presse nach dem Andern, mit Ausnahme der Oppositions-Presse der äußersten Linken, vornehmen, um zu beweisen, daß es nicht Schuld der Regierung ist, wenn die Opposition wüthet. Wenn es aber der Oppositions-Presse gestattet wäre, ohne Rücksicht auf die Ruhe des Vaterlandes und dessen Reputation Alles aufzulassen, die Regierung zu schwächen und zu erniedrigen und deren Partei zu beschimpfen, so könnte diese Zügellosigkeit wohl beweisen,

Fenilleton.

Eines Mädchens Liebe.

Arabeske von D. G. Walbau.

(2. Fortsetzung.)

„Ah, Sie sind es! Das ist schön, daß ich Sie hier treffe, ich habe Ihnen eine lange, strenge Rede zu halten! Warum ließen Sie mich acht Tage warten, ohne bei uns zu erscheinen? Wissen Sie, daß das gar nicht schön ist?“

Eine heiße Röthe war in das ernste Gesicht des Priesters gezogen, mit einem Blick, in welchem eine ganze Welt unaussprechlichen Glücks, von unannahmlichen Gefühlen lag, sah er auf das Mädchen, welches ihrem reizenden Gesichtchen den Schein des Bünnens zu geben versuchte, was ihr jedoch nicht gelingen wollte.

„Sie müssen mich entschuldigen, mein Fräulein, meine Zeit ist beschränkt — nur selten wird es mir möglich eine Stunde etwas anderem zu widmen, als was eben meine Pflicht vorschreibt. Ich hätte gewiß der freundlichen Einladung Folge geleistet, wenn es nur irgendwie möglich gewesen wäre!“ Sprach er die Wahrheit? Hatte er wirklich keine Zeit gefunden auf das Schloß des Freiherrn zu gehen? War er nicht jeden Tag in seiner Zelle unruhig auf und abgegangen und hatte heroisch mit der verlockenden Einladung gekämpft? O, er wußte, daß wenn er nicht alle Kräfte einsetzte um sich von dem Mädchen zurückzuziehen, wenn er sich nicht, wenn auch blutenden Herzens von dem bezaubernden Anblick des lieblichen Kindes zurückzieht, wenn er nur einmal noch dem heitern Lachen, den besitzenden Worten des Mädchens lauschen, nur einmal noch in diese tiefen, leuchtenden Augen sehen würde, der Friede seines halberwachten Herzens für ewig dahin sein würde — und dann? Er sah das eisen- beinerte Kreuzfige an der Wand, er sah die dunkle Kutte, er dachte an den

Eid, den er geleistet — gebunden, gefesselt für ewig! Und jetzt stand sie wieder vor ihm, lächelnd mit blickenden Augen und lockem Haar, das er einst mit seiner Hand berührt, er hörte ihr silberhelles Lachen und spürte sein Herz in wonnenvollem Schmerz jubeln und weinen.

„Ich will Ihnen glauben“, sagte Lucy und legte die Zügel auf den Hals des Pferdes, „ich muß es ja endlich! Helfen Sie mir jetzt vom Pferde — so!“ Sie sagte seine Hand und küßte, knapp neben ihm auf den Hals; dann schlang sie den Zügel des Pferdes um ihren Arm und Beide gingen durch den Wald. Sie plauderte von allerlei und glöckchen- klingend ihr Lachen durch den Wald, daß die Vögel auf den Ästen erklaunt mit den klugen Augen auf sie herabsahen — sie ahnte nicht, daß sie mit diesem unschuldigen Geplauder immer fester sein Herz an sich zog, daß sich ihm tiefer ihr Bild in seine Brust prägte, daß diese hellen, stahlblauen Augen alle Mächte, alle Leidenschaften, die bis jetzt ahnungslos geschlummert, wachen. Sie wollte ihn ja nur erheitern, er war ja so einsam, so verlassen auf der Welt. Der Mönch sah wohl, daß er für ewig unglücklich werden würde, daß dies der Tod für sein Herz war — aber er hatte die Kraft nicht, sich loszureißen.

Sie waren gegangen, ohne sich weiter um den Weg zu bekümmern und jetzt sahen sie sich plötzlich vor dem Schloß des Freiherrn.

„Da sind wir ja zu Hause“, rief Lucy, „ich dachte uns auf einer ganz entgegengesetzten Seite des Waldes.“

„Wir sind in einem kleinen Kreise gegangen — es führen viele Wege durch das Gebüsch.“

„Es schadet nichts; ich fühle mich beinahe ermüdet; jetzt sind Sie auch hier und werden wohl mit mir hinauskommen.“ Sie sah ihn freundlich an, er verneigte sich leicht, Beide gingen durch den Hof, Lucy übergab dem alten Martin die Zügel Almansers und schritt mit ihrem Begleiter die Treppen zum Wohngebäude hinauf. Der Freiherr war nicht zu Hause. Lucy küßte ihren Gast in ein Zimmer und setzte sich zum Piano; unter den zarten Fingern erklangen die Töne eines Walzers. Der Priester lehnte am Zügel und ließ seine Augen auf ihrer Gestalt ruhen. Sie hatte das Köpfchen leicht zurückgebogen, das goldene Haar

floß in zwei Flecken an ihrer Seite herab, die Lippen waren halbgeöffnet — wie kleine entfesselte Geister schwirren die verlockenden Töne durch das Zimmer und schlangen sich um das Herz des Mädchens, der vorgebeugt mit leuchtenden Augen auf das reizende Mädchen sah. Vergessen war die einsame Zelle und die dunkle Kutte, vergessen der Eid, den er geleistet, vergessen, daß er selbst ein Sklave war, an den Altar gefesselt, er sah nur sie, er spürte nur das glühende Bogen seines zitternden Herzens — da endigte das Mädchen ihr Spiel und sah lächelnd zu dem Manne, dessen Hand kämpfhaft auf die Brust gepreßt war.

„Sie spielen so schön, mein Fräulein“, sagte er aufathmend, „o spielen Sie diesen Walzer noch einmal!“ Sie nickte und spielte wieder. Unbewußt hatte er seinen Platz verlassen und stand neben ihr, seine Hand lag schwer auf der Lehne ihres Stuhles, langsam beugte er sich zu dem Mädchen nieder. Er sah auf zu ihm und lächelte, sie lächelte aber ihr Herz schauerte leise, als sie die tiefen Augen des Mädchens mit verzehrender Gluth auf sich gerichtet sah — er kniete neben ihrem Sessel, ihr Arm berührte seine Wange, er mußte nicht mehr was er that — da endigte sie wieder — er suchte zusammen und erhob sich.

„Ich danke Ihnen“, sagte er leise, „Sie haben mich durch Ihr Spiel einen seltenen Genuß bereitet, mein Ohr hat sich an die Klänge der Orgel, an die düstere Schwüle gewöhnt und jetzt höre ich wieder einmal die Musik des Lebens.“

„So oft Sie zu uns kommen, will ich spielen; wenn es Ihnen angenehm ist, werden Sie öfter kommen?“

„Sie vergessen, mein Fräulein, daß ich nur ein Diener bin, der selten seinen eigenen Willen haben kann. Ich habe den Vergnügungen der Welt entsagt; es ist also eigentlich ein Vergehen, welches ich begehe, wenn ich mich unterhalte.“

„Ah ja — Sie können doch nicht ewig in der Zelle sitzen und beten, daß wäre ja schrecklich! Gott sieht es sicher für kein Vergehen an, wenn Sie auch ein wenig hinauskommen!“

„Wenn Sie es sagen, muß es wohl wahr sein!“ sagte er leise und wandte sich zum Gehen.

daß die jetzige Regierung in Sachen der Presse das liberalste Regime verfolgt, aber nicht, daß sie Corruptions-Politik treibt.

Es ist jedoch unklar, daß die Sache auch einen tiefer gelegenen Hebel hat. Die Prophezeiungen der Opposition über den Gang der auswärtigen Politik, ihre Vorhersagungen über den finanziellen Ruin, welcher aus der Besetzung Bosniens folgen sollte, sind vereitelt worden. Sie, die Opposition, besteht aus den verschiedenartigsten heterogensten Elementen. Es finden sich da Centralisten und Autonomisten, welche ohne Programm und ohne Idee zusammengewürfelt sind. Was sollen sie machen? Sie sind gewungen, sich auf Personalien zu werfen. Sie, die Opposition, benötigt die Unzufriedenheit, welche in der öffentlichen Meinung durch das Uebermaß an Lasten entstanden ist, gegen die Regierung. Es ist unklar, daß die Volkslast unter dem jetzigen Cabinet gewachsen ist; aber warum? Deshalb, weil die schwebenden Schulden und die schwebenden Gewerkschaften consolidirt worden sind, was wieder 250 Millionen in Anspruch genommen hat. Aber das werden auch Sie zugeben müssen, daß diese große Summe notwendig war, ist nicht Schuld der Regierung. Daß jedoch die Verpflichtungen eingehalten werden müssen und daß das Volk seine Verpflichtungen kennt und erfüllt, das hat Ihr geehrtes Blatt, als die sprechenden Resultate in den jüngsten Steuerausweisen vorliegen, rühmend anerkannt. Freilich die Steigerung der Steuerpflicht bringt keine Popularität, und es ist leicht, gegen Denjenigen zu hegen, der die Lasten aufzulegt. Daher die Aufregung!

Jeder Vernünftige wird zugeben müssen, daß es der Opposition jederzeit leicht ist, solche Mittel gegen eine Regierung in Anwendung zu bringen. Wenn man nun gegen diese Regierung, deren Mitglieder er bisher ein „tadelloses“ Leben geführt haben, so spricht, so ist das nur die Schuld der Oppositions-Presse. Man bringt dagegen die Speculation Szapary's als Argument vor. Das ist jedoch ein Verhüm. Denn hier kann nur von einer unangenehm ungeschicklichen, aber nicht von einer Speculation die Rede sein. In der Hand Szapary's befinden sich Grundbesitzungs-Obligations von über 300,000 Gulden, welche er als Vermögen seiner Familie verwalte. Hätte er speculiren wollen, so hätte er diese große Summe verwerthet und sich nicht damit begnügt, die bekannte, relativ geringe Summe zu Haushaltungszwecken zu veräußern. Daß er das gethan, bevor der Gegenstand über die Grundbesitzungs-Obligations im Hause vorgebracht war, mag den Grafen Szapary allerdings eine Rüge werth erscheinen lassen, aber ihn deshalb markiren, ihn mit der Absicht der Speculation verächtlicher, war wahrhaftig nicht am Plage.

Was nun die Oppositions-Presse sprechen, was sie will, ihr steht der aufgestellte Theil der öffentlichen Meinung gegenüber und der hat die „H.“ fast bekommen. Seien Sie davon überzeugt, daß wenn in Folge der jetzigen Zeitungsverhältnisse in Ungarn eine Regierungs- und Partei-Krise entstehen würde, wenn ein neues Cabinet und eine neue Partei zur Regierung kämen, nach ein paar Wochen dieselben Kunstgriffe auch auf andere Personen und Verhältnisse angewendet würden. Denn diejenigen, welche die „H.“ machen, brauchen — Sensation und die muß um jeden Preis herbeigeführt werden. Ich concedire jedoch, daß nicht aus moralischen Gründen, sondern hauptsächlich behufs Durchführung der nöthig gewordenen vielseitigen Reformen die Reconstruction des jetzigen Cabinets und die Kräftigung der Partei angestrebt ist.

U n g a r n .

Wien, 14. Januar. Die Abfassung eines „Programmes“ scheint dem Ministerium Freycinet doch unerwartete Mühe zu bereiten. Es ist bereits früher gelegentlich hervorgehoben worden, daß die französische Kammer in mehreren Fragen Boten abgegeben hat, die an sich eine Präjudiz für eine definitive Lösung derselben bilden; so, um nur eins anzuführen, in der wichtigen Angelegenheit der Reorganisation der Magistratur. Hiernach zu urtheilen, müßte man annehmen, daß die überwiegende Majorität der Republikaner für die Aufhebung der Unabsehbarkeit ist, und logischer Weise könnte also ein Ministerium in diesem Punkte gleichfalls keine andere Auffassung haben, wenn es eben auf die Unterstüßung der Majorität rechnen will. Nun aber ist zwischen dem Votum einer Kammer, welches nur ein allgemeines Princip aufstellt, und einem hieraus die practischen Consequenzen ziehenden Gesetzentwurf doch noch ein gewaltiger Unterschied, und es zeigt sich, daß selbst der neue Justizminister Gaget davor zurückzuckt, die Verantwortlichkeit für eine so radicale Maßregel zu übernehmen.

Man hat aus den kurzen Begrüßungsreden beim Empfang der Pariser Gerichtshöfe ersehen können, daß der jetzige Justizminister schwerlich der Mann sein dürfte, welchen die Radicales für das Werk der Republikanisirung des Richtersonals, so wie sie eine solche verstehen, erhofft hatten. Dazu kommt nun noch, daß Präsident Grövy nicht minder seine höchste eigenen und bestimmten Ansichten über die innere Politik hat und auch keineswegs seinen Ministern gegenüber ein Ohl macht. Man hatte sich ein wenig zu sehr an die Idee gewöhnt, in Herrn Grövy eine Persönlichkeit zu erblicken, welche die Rolle eines parlamentarischen Staatschefs bis zur äußersten Consequenz triebe und die Unterordnung unter den Willen der Majorität fast bis zum Indifferentismus ausdehne,

Die Sonnenstrahlen zuckten an den kalten Wänden der einsamen Zelle des Mönchs, sie spielten um das bleiche Crucifix und um das erregte Gesicht des Mönchs, der die Hände auf die pochende Brust drückte. „O, diesen Traum löse nicht vergessen, Du Gott im Himmel!“, flüsterete er, „es ist ja ein Engel, den ich liebe; laß mir diesen Traum, der mein düsteres Dasein mit rosigem Schimmer verklärt — doch wenn der Traum gerinnt — was soll aus mir werden!...“

Berlungene Accorde.

Freund Nero war misgünstig; er fühlte, daß er seit einiger Zeit dem Herzen seiner Herrin fremd geworden sei, daß er ihr nicht mehr das war, was er ihr bisher gewesen! Heute gab er sich alle Mühe, die Aufmerksamkeit seiner Herrin auf sich zu lenken; er zog das weiße Käppchen an den Ohren, daß es laut um Hülfe schrie, er sprang im Zimmer umher — umsonst, Lucy bemerkte alle diese Wandlungen nicht. Nun näherte er sich dem Mädchen entschlossen und legte seinen Kopf auf ihre Hände, aber sie, sie that, was sie noch nie gethan, sie schob seinen Kopf fort. Das war zu viel für Nero, so lobten die Menschen, so lohnte ihn die, die er höher geschätzet, als alle übrigen Menschen; er zog sich großmüthig in eine Ecke, steckte den Kopf zwischen die Pfoten und blinzelte unmutig zu seiner Herrin hin, in seinem Innern so menschchenfreundlichen Herzen fühlte er eine bittere Regung von Menschenhaß und Neid.

Lucy war seit einiger Zeit oft sehr nachdenkend, was eben auch den Unmuth Nero's erregt hatte, ihre heitere Laune hatte einem trübseligen Ernst Raum gegeben; sie fühlte eine solche Unbehaglichkeit, eine solche Unzufriedenheit, wie noch nie — was war der Grund!

Die Thüre des Zimmers wurde rasch geöffnet, eine jugendliche Gestalt erschien in derselben, diese Gestalt näherte sich mit raschen Schritten dem Mädchen und im nächsten Augenblick lag Lucy in den Armen eines jungen Mannes.

„So einsam!“ rief der junge Mann nach der ersten Begrüßung und hob den Kopf des Mädchens zärtlich in die Höhe, „so einsam und — so ernst?“

Doch der Ernst war schnell von ihrem Gesichte gewichen, das alte glückliche, kindliche Lächeln schwebte wieder darauf.

und man ist jetzt einigermassen erstaunt, zu gewahren, daß Herr Grövy keineswegs genügt scheint, auch ein Gleiches zu thun, wo es sich um die Verwirklichung radicaler Tendenzen handeln soll. Grövy zeigt sich durchaus nicht gewillt, den Staatswagen so ohne Weiteres zum Radicalismus hin umbiegen zu lassen und er gab in dieser Hinsicht seinen Ministern unvorher seine Ansichten zu erkennen.

Nicht allein der Freycinet der Magistratur, bei welcher Grövy nichts von einer Aufhebung der Unabsehbarkeit hören will, sondern auch noch auf einem andern „brennenden“ Gebiete trat des Präsidenten selbstständiger Sinn zu Tage. Man wird sich erinnern, daß anfänglich Herr v. Freycinet der Gedanke zugesprochen wurde, in einem Collectivdecree alle diejenigen begnadigen zu lassen, welche noch von der Amnestie ausgeschlossen sind und somit den Ruchspott, Balbes, Ppat, Arnould etc., kurz alle den Koryphäen der Commune im Wege der Gnade die Freiheit zur Rückkehr und zum Aufenthalt in Frankreich zu gewähren, allerdings ohne jegliche Restituirung irgend welcher politischer und bürgerlicher Rechte.

Als jedoch Herr von Freycinet dem Präsidenten der Republik von dieser Idee sprach, stieß er auf einen so energisch ausgesprochenen Widerstand bei demselben, daß jener Gedanke heute als vollständig aufgegeben bezeichnet werden darf. Wir können übrigens dem hinzusetzen, daß mehrere Minister ebenfalls die Begnadigung der Führer der Commune absolut verwerfen und einer derartigen Forderung welcher politischer und bürgerlicher Rechte die Regierung zu einer Maßregel von solcher Art schreiten sollte. Die Partisanen der Amnestie haben daher schwerlich vom Cabinet Freycinet in Sachen der Amnestie mehr zu erwarten, als vom Ministerium Waddington, und wenn sie also dabei auf den Radicalismus Freycinet's rechnen, so war ihre Rechnung eine falsche! Wenn aber damit in dem erwählten zwei Punkten das Programm des neuen Ministeriums sicherlich den radicalen Wünschen und Tendenzen nicht Genüge thun wird, so läßt sich einmal begreifen, daß Herr v. Freycinet einige Schwierigkeit bei der Ausführung eines Programms überhaupt empfindet, und zum andern kann man schon jetzt voraussetzen, daß wir es bald mit Angriffen der Extremen gegen dies „reactionäre“ Cabinet zu thun haben werden.

R u s s l a n d .

Paris, 14. Januar. Im Senat wurde Martel zum Präsidenten Rampon, Pelletan und Caimon zu Vice-Präsidenten wiedergewählt. Die ministerielle Declaration wird in den Kammern morgen oder wahrscheinlich am Freitag zur Verlesung gelangen. — Nachrichten aus Madrid zufolge enthalten sich die Oppositions-Mitglieder formwährend der Teilnahme an den Beratungen der Cortes. Canovas del Castillo bezieht sich, eine Verständigung zu erzielen. Der Geruch ist verbreitet, daß wenn ihm die nicht gelingen werde, er der Majorität vorschlagen wird, die Siege der betreffenden Deputirten für erledigt zu erklären. Andere glauben, daß er die Auflösung der Cortes beantragen werde. — Martinez Campos hat Sagasta seine Unterstützung für den Fall zugesagt, als der König eine liberale Regierung berufen sollte.

Anlaßlich des Artikels in der heutigen Nummer des „Journal des Debats“, in welchem die Convertirung der fünfprocentigen Rente ange-rathen wird, glaubt „Temps“ zu wissen, daß der Finanzminister Magnin in einer Besprechung mit Leon Say erklärt habe, er gebe für seine Person die Idee einer Convertirung nicht auf. Magnin soll sich in dieser Beziehung mit den übrigen Ministern, sowie mit Grövy und Gambetta in Uebereinstimmung befinden.

Madrid, 14. Januar. Der Adressentwurf des Senats beglückwünscht den König zu der Rettung von den Augen Dte r o's, erneuert den Ausdruck der Anhänglichkeit, drückt zugleich den tiefen Schmerz über das Attentat aus und bittet die königliche Familie, die ehrenthieliche Huldigung entgegenzunehmen. Ferner gibt der Entwurf den Wünschen für die lange glückliche Regierung des Königs Ausdruck.

Athen, 14. Januar. Kommandeur bestimmte die Minister Delijannis und Argerinos, ihre Demission zurückzuziehen. Der Wechsel im Kriegs-, Justiz- und Finanzministerium findet nach der Vorlegung des Budgets statt.

New-York, 14. Januar. Eine Anfrage Lawjion's beantwortend, verweigert Chamberlain, Lawjion als Gouverneur anzuerkennen, indem er hinzufügt, er werde Niemanden anerkennen, bis der Obergerichtshof seine Meinung abgegeben haben wird. Der Republikaner Garfield wurde an Stelle des Demokraten Thurman zum Senator von Ohio gewählt.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Germania, 17. Januar.

(Predigten in den evangelischen Kirchen A. B.) Sonntag den 18. d. predigen: in der Pfarrkirche um 7 Uhr Stadtprediger Capelius, um 9 1/2 Uhr Festgottesdienst zur Eröffnung der zehnten Landeskirchen-Versammlung: Stadtpfarrer Müller; in der Spitalkirche um 11 Uhr Stadtprediger Risch.

Der junge Mann war Arthur Weller, der Bräutigam Lucy's. Arthur war ein Jugendfreund des Mädchens; sie waren mit einander aufgewachsen wie Geschwister und fanden es ganz natürlich, daß sie sich auch heiraten sollten. Arthur war ein hübscher, stiller Mann, bekleidete trotz seiner Jugend schon eine bedeutende Stelle in der Residenz und benützte jetzt einen dreimonatlichen Urlaub, um seine lebenswürdige Braut heimzuführen. Lucy fühlte sich glücklich mit ihm, sein festes, offenes Wesen zog sie an, er mußte die Wollen, die sich manchmal auf der Stirne des Mädchens zeigten, zu bannen, die junge zarte Pflanze schmiegte sich vertrauensvoll an den starken mächtigen Baum.

Die Tage vergingen rasch; Zerstreuungen wechselten mit Unterhaltungen aller Art; am nächsten Montag sollte auf einem bemaßarten Gute ein Ball gegeben werden.

Der Ballabend war gekommen; im verschwenderischen Kergenglanze strahlte das Palais des Bischofs, in den hohen, eleganten Räumen bewegte sich die plaudernde Schaar der Mädchen, von Cavalieren umschwärmt; die Alten saßen bestimmt und besprachen die Toiletten, rauschend ertönt die Klänge und luden zu Tanz.

Lucy war so heiter wie noch nie; sie überließ sich ganz dem Vergnügen des Tages und mit glücklich stolzen Lächeln sah der Freier, wie Alles seine Tochter bewunderte. Pöthlich zuckte sie zusammen; ihre Blicke fielen auf eine dunkle Gestalt, die an einer Säule des Saales geleht stand und in das Fetzere Gewölbe starrte. Man sah es dem Mädchen Gesichte des Mannes nicht an, was in seiner Brust lodte, denn dieses Gesicht war so kalt und theilnahmslos — und in den Augen glühte und flammte es so heftig. Dieser Mann war Vater Alphon's; als der Belannte des Gutsbesizers hatte er die Einladung desselben zu dem Balle angenommen. Er hatte eine Weile mit dem Gutsbesitzer gesprochen, sich einige Minuten mit verschiedenen Herren unterhalten; jetzt stand er neben der Säule und betrachtete sich das frische, lebendige Treiben. Allen Bewegungen Lucy's folgte er mit seinen Blicken, er sah ihre blühenden Augen, die lachenden Lippen — dann sah er sie zusammenstrecken und ihre Augen auf sich ruhen, ein schmerzliches Lächeln umspielte die zusammengepreßten Lippen — dann verließ er den Saal.

(Schluß folgt.)

— (Vom Eise.) Wie das hin- und hergleitet auf der glänzend glänzenden Fläche; mit welcher spartanischen Gleichgültigkeit Gesicht und Hände der sibirischen Kälte preisgegeben werden; röthlich schimmern Nase und Rachen und manches zarte Purpurmündchen wird schon blau in der Kälte — doch, was schadet das! Mit welchem Gleichmuth jener junge Mann über die Fläche gleitet, ruhig, sicher, die Arme verkränkt, mit kühlem souveränem Lächeln — er fehlt nie — wie dort der blonde Jüngling ziellich die Füße übereinander hüpfen läßt, während ein seltsames Lächeln seine elektrischen Züge verklärt und die Augen halbeschlössen blinzeln — der schleift mit Gefäß — wie der Herr dort rubet, mit Händen und Füßen arbeitet, um seinen ungelenten Körper fortzubringen; er ist roth, doch nicht vor Kälte, sondern vor Hitze, der Schweiß rinnt ihm über das geräthelte Antlitz — da saust ein Anderer daher wie ein Locomotiv, brausend fährt er an der übrigen Menschheit vorüber, zum stillen Schrecken mancher sorglosen Mutter, die das erste Debit ihres Töchterchens ängstlich lächelnd beobachtet — doch da, die Eiskönigin! Wie elegant ihr zierlicher Körper sich bald auf dem einen, bald auf dem andern Füßchen bewegt, es scheint als berührten die Eisen gar nicht die Fläche, die Wangen sind hart angehaucht von der Kälte und die lachenden Augen strahlen vor Vergnügen! Ein wechselvolles Bild — wie das Leben selbst — der Eine schwebt dahin ruhig, ohne Anstoß, der Andere stolpert oft und Viele, ach Viele fallen auf der spiegelglatten Fläche des Eises und des Lebens; doch wer achtet darauf, lachend und plaudernd gleiten die Menschen vorüber ohne das schmerzliche Lächeln und die blauen Beulen der Gefallenen zu beachten; ich aber, meine Damen, wünsche Ihnen lieber einen von frohlichem Lachen begleiteten Fall auf dem Eise, als einen unfausten Anstoß auf der gefährlich glatten Bahn des Lebens!

— (Gegen die Verbreitung von Contagien) haben sich die hermetisch verschließbaren Leichenwagen allerwärts als erprobt bewährt. In Germanien gibt es nun zwei solcher Wagen für Kinderleichen, trotzdem geschieht es oft, daß an Diptheritis oder sonstigen contagiosen Krankheiten verstorbenen Kinder nach altem Schickens nach letzten Aufseher geföhrt werden, wobei es auch in jüngster Zeit wiederholt geschah, daß erwachsene Geschwister der auf den Friedhof begleiteten verstorbenen Kinder (so beispielsweise unlängst eine Braut) in Folge des Contagiums erkrankten und bald darauf starben. Derlei Fälle liefern ein trauriges Zeugniß für die Intelligenz der Betroffenen und es wäre Aufgabe der Sanitäts-Polizei, nach Möglichkeit solchen Fällen durch geeignete Maßregeln vorzubeugen, insbesondere zu verbieten, daß Kinderleichen in Kutschen auf dem Schoße der Begleiter überführt werden.

— (Erhebung in den Ritterstand.) Se. k. und k. apost. Majestät geruhen allergnädigst dem General-Director der k. k. priv. Versicherungs-Gesellschaft Rionione Adriatica di Sicurtä, Alexander Daninos, als Ritter des Ordens der eisernen Krone III. Classe in ausnahmsweiser Anwendung der Ordensstatuten den Ritterstand zu verleihen.

— (Germanienstädter Beobachter.) Einem Theil der Blätter ist aus Anlaß des Auftritts, dessen Schauplatz am 13. Januar die Hutvauer-Gasse und das adelige Casino in Pest war, alle Besonnenheit und Gerechtigkeit des Urtheils abhanden gekommen. Sie verurtheilen die Polizei und ihre Organe, das Militär, die Regierung, sie haben aber kein Wort der Mißbilligung gegen den Pöbel, der sich zusammenrottete und die Fenster im Casino zertrümmerte, die Mitglieder des Casinos bedrohte, sich ein Richteramt anmaßte, das ihm nicht zusteht, der Aufforderung auseinander zu gehen, nicht Folge leistete, sich an Polizeileuten vergriß, dieselben niederschlug, ja sogar das zur Verhütung der Ruhe und Ordnung ausgeführte Militär insultirte.

Ein „Oppositions-Blatt“ schildert den Vorgang am 13. Januar folgendermaßen: Die Soldaten zogen mit Trommelschlag aus der Karls-Cafetiere heran zur Hutvauer-Gasse und nahmen dort im Quarré Stellung. Darin liegt doch nichts Aufregendes. Das Pöbel-Oppositions-Blatt aber sagt: Das Volk brachte dieses ungerechtfertigte Vorgehen in Wuth und es insultirte mit lauten Schreien die Soldaten. Das steigerte sich noch, als sich die — allem Anscheine nach erdichtete — Nachricht verbreitete, es habe Jemand aus dem Munde des Stadthauptmannes Thaj die Worte gehört: „Herr Major, lassen Sie nur schreien.“ Auf einmal wurde mit dem Horn das Zeichen gegeben: Bajonnet auf. Die Menge wich nicht zurück, worauf der commandirende Officier nach Art eines Wolfes auf das noch immer friedliche Publicum (das bereits Fenster zertrümmert und mehrere Polizisten halb todt geschlagen hat. D. R.) einstürmen ließ. Das Publicum floh, so erzählt das Pöbel-Blatt, vor den Bajonetten der Infanteristen von Ruffsch. Der Sturm dauerte bis zum Museum. Auch in die Nebengassen drangen mit Bajonetten bewaffnete Scharen und hieben dort mit ihren Waffen auf friedliche Bürger ein.

Nichts lassen die Oppositions-Blätter unversucht, um gegen das Militär, das nur den gegebenen Befehl vollzog, aufzustehen, gestehen aber so viele Brutalitäten des frechen Pöbels ein, die schließlich dazu führen mußten, rohe Gewalt mit angemessener Macht zu Paven zu treiben. Wohl mag es viele Anwesende gegeben haben, die bloß neugierig waren, ohne sich an dem Aufruhr zu betheiligen; wohl mag auch mancher Polizist tactlos zu Werke gegangen und mancher Schuldlose mit dem Schutzbigen zu Schaden gekommen sein; das sind Sachen, die sich nun einmal nicht vermeiden lassen, wenn man es auf Gewalt ankommen läßt, und sei es auch nur als Neugieriger, sich zu Aufzählern gestellt. Aber Pöbel-Verwüstung und Pöbel-Jurisdiction darf in Pest ebensowenig aufkommen, wie Casino-Jurisdiction in Pesthagen.

— (Verkehrsanfrage.) Die Eisenbahnlinie Dalja-Brod ist am 15. d. für den Personen- und Güterverkehr definitiv eröffnet worden.

— (Todesfall.) Herzog Friedrich Christian August von Schleswig-Holstein-Augustenburg ist am 14. d. am Herzschlag in Wiesbaden gestorben.

— (Leichenverbrennung.) Im Laufe des vorigen Jahres fanden zu Gotha 15 Leichenverbrennungen statt — ein Resultat, welches für das erste Jahr ein außerordentliches zu nennen ist. Die Dauer des Verbrennungsprocesses betrug zwischen 1 1/2 und 2 1/2 Stunden; von Gotha selbst, wie von Langensalza, Naumburg, Neustadt, Leipzig, Dresden, Bamberg, Hannover, Breslau und Wien waren Leichen zur Verbrennung gesendet worden. Das erste Mal wurde eine Leichenverbrennung am 10. December 1878 in Gotha vorgenommen.

— (Erfrorene Auster.) Aus Paris, 9. d. wird mitgetheilt: In den hiesigen Markt hallen ist gestern eine Schreckensnachricht eingetroffen, die Kunde nämlich, daß die bedeutenden Austerparth der französischen Küste, Warene an der Spitze, durch den Frost zerstört, die Auster in sämmtlich erfroren sind. Hoffentlich ist die Sache gewaltig übertrieben, und das Unglück beschränkt sich darauf, daß die Pariser die Auster doppelt so theuer, als bisher zu bezahlen haben werden. Und sie waren wahrhaftig schon theuer genug. Aber Paris ohne Auster, das ist nicht denkbar.

— (Ueber die Verhaftung eines Pariser Stadtsergeanten) wird aus Paris, 11. Januar, gemeldet: In den Vormittagsstunden des Samstag präsentirte eine junge Frau an der Zahlstelle bei Rothschild einen Check, auf 19,000 Francs lautend, zur Auszahlung. Der Cassier, dem das Aussehen der Frau auffiel, fragte dieselbe, wie dieser Check in ihre Hand kommt. Bei diesen Worten wurde die Frau so sehr verwirrt, daß der Cassier sich veranlaßt sah, sie verhaften zu lassen. Vor dem Polizei-Commissär erklärte sie, die Frau eines Stadtsergeanten Namens Webert zu sein. Der Sergeant Webert, welcher nun ebenfalls sogleich verhaftet wurde, gab an, den Check

auf der Gasse gefunden zu haben. Weber, welcher 35 Jahre alt ist, zählt sieben Jahre im Militär und neun im Administrationsdienst. Er besitzt eine Medaille. Bisher war seine dienstliche Ausführung eine untadelhafte.

(Isaac Pereire und die sociale Frage.) Aus Paris, 11. Januar, wird geschrieben: „Der Isaac Pereire, der greise und gegenwärtig wieder sehr mächtige Finanzier, eröffnete in seinem Organe, der 'Liberte', aus eigenen Mitteln ein großartiges Preisaus-schreiben. Wie man auch sonst über den Schöpfer des Credit Mobilier denken mag, Herr J. Pereire ist den Saint-Simonistischen Idealen seiner Jugend niemals untreu geworden. Heute ein 74jähriger gelähmter und halb erblindeter Greis, findet er mitten in seinen weit verzweigten In-dustrie-, Finanz- und Börsengeschäften noch Zeit, sich der socialen Frage zu widmen und aus seiner Tasche 100,000 Francs für die wissen-schaftliche Erforschung der Mittel, wie der Noth der niederen Classen zu steuern wäre, herzugeben. Er stellt vier Fragen, für deren jede er einen ersten Preis von 10,000 Francs, zwei zweite Preise von je 5000 Francs und zwei ehrenvolle Erwähnungen von je 250 Francs aussetzt. Die erste und gewaltigste der Ausrottung des Pauperismus, da die Wohlthätigkeit allein nicht genügt, sondern die Entwicklung des Unterreichs aller Grade, Organisation des Credit für alle Classen der Gesellschaft, Ein-richtung von Altersvorsorgeanstalten mit Hilfe einer allen Arbeitgebern auferlegten Steuer. Diese drei Punkte bilden den Kern des Gegenstandes der drei anderen Preisfragen, die in dem Programm dann noch eingehend specificirt werden. Die Preisarbeiten sind versiegelt bei der 'Liberte' (146 Rue Mortmartre) bis zum 31. December d. J. einzusenden.

(Die Bären an der Loire.) Die Thatsache, daß vor Kurzem ein Bär aus einer Menagerie entkommen und während etwa acht Tagen sich ungestört in der Umgebung von Paimboeuf aufgehalten, hat unter der Bevölkerung des Departements Loire-Inférieure eine der-artige Aufregung hervorgerufen, daß dieselbe nun überall nichts als Bären zu sehen vermeint. Vor einigen Tagen als ein Bauer von Ver-ton mit einem Forstführer durch den Wald von Touffon ging, erblickte beide Männer einen ungeheuren Bären, der am Rande eines Gra-bens ansehnend schlief. Da die Flinten der Beiden bloß mit Schrot geladen waren, ersahen ihnen ein schleuniger Rückzug als das Klügste. Sie eilten, die Gendarmen zu benachrichtigen und kamen mit beträch-tlicher Verstärkung zurück. Der Brigadier nahm für sich die Ehre in Anspruch, auf den noch immer ruhig liegenden Bären den ersten Schuß abzugeben zu dürfen. Dies wurde ihm auch zugestanden, der Brigadier schloß ab — der Schuß mußte das Thier in's Herz getroffen haben. Alles eilte zu dem Graben, wo das Strauchwerk auseinander und be-fand sich angefaßt eines — riesigen Hauptes von faulem Holz und Waldjähren, der durch den Schuß in alle Winde zerstäubt worden und aus dem ein Schwarm von Fliegen und wilden Vienen aufflog.

(Ein Interpeter bei dem Attentäter Detero.) Der Correspondent eines Pariser Blattes erwiderte sich vor einigen Tagen in Madrid die Erlaubniß, den Attentäter Detero in seinem Kerker be-suchen zu dürfen. Er wurde auch am 9. d. zu dem Attentäter zugelassen. Detero wird in einem alten spanischen Gefängniß, dem 'Saladero', ge-fangen gehalten. Er ist in einem Kerker untergebracht, in dem sich keinerlei Möbel befindet, selbst kein Bett; wie der Kerkermeister meinte, damit der Attentäter durch Ermüdung zum Geständniß gebracht werde. Detero ist klein, corpulent, hat eine niedere Stirne, sein Gesichtsausdruck ist gemein. Er trägt noch dieselben Kleider, in welchen er das Attentat beging. Ueber daselbe äußerte er sich wie folgt zu dem Correspondenten: „Ich sagte in der Sache: Ich bin in Verzweiflung. Man antwortete mir: 'Schleife auf den König.' Das ging mir nicht mehr aus dem Kopfe. Eine innere Stimme sagte mir: 'Du mußt etwas Großes voll-bringen ich befand mich gerade auf der Puerta del Sol und der König lehrte von der Spazierfahrt zurück. Einer eigenthümlichen Gewalt folgend, lief ich so rasch wie möglich zum Eingange des Palastes, um dort früher zu kommen, als der König. Ich stellte mich hinter ein Wächterhäuschen und als Alfonso vorbeikam, schloß ich zweimal nach ihm. Man bemächtigte sich meiner; ich leistete keinen Widerstand. Ich erinnere mich nicht mehr, was dann geschehen ist, ich war verurtheilt. Detero äußerte sich im weiteren Gespräch in demselben Sinne, wie vor dem Untersuchungsrichter. Er sagte noch, er denke viel an seine Familie. „Das hätten Sie früher thun sollen“, sagte der Besucher. „Was geschehen ist, ist geschehen“, sagte Detero mit unerschütterlicher Beharrung der einzelnen Worte. „Ich war vielleicht ein Werkzeug der Vorsehung.“

(Lord Beaconsfield und die Polizei.) Dem 'Truth' zufolge hat Lord Beaconsfield in letzterer Zeit so viele Drohbriefe erhalten, daß es der Polizeichef von Buckinghamshire, in dessen Hände er sie gelegt hat, für rathsam erachtete, einen Polizei-Gordon um Hühnerden herum zu ziehen.

(Der Roman des Czaren.) In einem Leitartikel erzählt das 'Neue Wiener Tagblatt' folgendermaßen den 'Roman des Czaren': Der Czar lebt seit Jahren in einem intimen Freundschaftsverhältnisse mit der schönen Fürstin Dolgoruki. Der Name der Fürstin ist in der letzten Zeit wiederholt genannt worden; weniger bekannt ist die Um-standlichkeit, welche die Gemahlin des Czaren, die Kaiserin, gegenüber diesem Verhältnisse geübt hatte. Der Czar liebte es, lange Besuche bei der Fürstin zu machen, und er lebte oft erst in später Nachtstunde aus dem Palaste der Dolgoruki in den Winterpalast zurück. Es kam die Zeit der nihilistischen Verschwörungen und der Attentate und die nächsten Heilmitteln des Czaren gingen an, die allgemeine Sorge zu wecken. Die Kaiserin zitterte bei dem Gedanken, daß ihr Gemahl auf den vereinsamten Straßen von einem Attentate getroffen werden könne. Um die eigene Ursache zu entfernen, war sie zu dem größten Opfer bereit, das eine Frau zu bringen vermag. Man kennt die Sage vom Grafen von Gleichen, der auf seiner Burg gleichzeitig mit zwei Frauen lebte, ohne daß der Hausfrieden dadurch gestört worden wäre. Die Kaiserin sprach den Wunsch aus, daß, um dem Czaren die nöthigen Aussehen zu erlangen, der Fürstin Dolgoruki und ihrer Familie — der Verbindung mit dem Czaren sollen drei Kinder entstammen — ein Flügel des Winterpalastes als Wohnung eingeräumt werde. Seitdem wohnt die Fürstin Dolgoruki, die ohnehin den Titel einer Ehrenmutter der Kaiserin führt, im Winterpalaste und begleitet sie im Sommer den Czaren nach Livadia; immer aber hat sie ihre Häuslichkeit in der kaiserlichen Residenz. Der Czar ist für die operativen Rücksichten seiner Gemahlin nicht unempfindlich geblieben; er hat der Kaiserin das Gefühl unbegrenzter Hingabe bewahrt. Was der Czar, bis zum äußersten erschöpft und regierungsmüde, selber nach der Ruhe sich sehnen, mag ihm der Gedanke nahe gelegt werden, den Rest seines Lebens der Ruhe und den Vergnügungen zu weihen, wie nur die Freiheit des Privatlebens sie gewähren kann, so trennt er sich dennoch nicht vom Throne, weil ein solcher Schritt die Stellung der Kaiserin com-promittiren würde und welcher er geg-nüber der von der Kaiserin manifestirten Duldsamkeit nicht undankbar erscheinen will. Die Frau, welche das Schicksal dem Herrscher eines großen Reiches an die Seite gestellt hat, kann jedes Opfer bringen; ihre Resignation wird durch den Umstand gerechtfertigt, daß die Rück-sichten, die sie dem Manne zollt, auch der Wohlthat eines großen Reiches gelten. Die Kaiserin läßt sich ihrem Mann gegenüber zu jenem Gehorsame verpflichten, auf den der Souverän, der Czar Anspruch hat. Im Privatleben liebt sie der Roman des Grafen von Gleichen nicht in bequemer Weise fortsetzen; die Kaiserin würde davon eine ganz andere Anschauung ge-winnen.

(Ein gauges Haus von Eis.) Der zoologische Garten in Moskau bietet gegenwärtig den dortigen Einwohnern ein interessan-tes Schauspiel. Mitten im Garten prangt ein großes Wohnhaus mit zwei Thürnen und sechs Fenstern, das ganz aus regelmäßigen Eisküchlein nach allen Regeln der Baukunst erbaut wurde. An der Ausführung dieses originalen Hauses arbeiteten zwei Moskauer Baumeister und gegen 300 Arbeiter.

(Indianer-Nach.) Aus der Salzstadt, 10. Dec., berichtet ein L. v. O. über den Tod eines Stuttgarter und eines in Amerika geborenen Deutschen durch die Indianer in den Bergen von Colorado. Die Geschichte wird so erzählt: Es war im Juni d. J., als ich auf der Reise von Denver, nach dem goldreichen, hoch in den Bergen gelegenen Leadville eines Abends in einer verlassenen Wähe 2 junge Männer traf, welche dort ihr Nachquartier aufgeschlagen hatten. Ich war froh, unter Dach zu sein, denn gar selten findet man in jenen Bergen und Wäldern ein Haus, aber noch größer war meine Freude, als ich die beiden Wanderer deutsch sprechen hörte, und sie mir das gleiche Reiseziel angaben, das auch ich verfolgte. Am anderen Morgen nach dem Frühstück setzten wir zusammen die Reise weiter, marschirten durch herrliche Waldungen und waren alle in der besten Stimmung. So gelangten wir an ein kleines, von Bäumen umgebenes Wasser; 2 Pferde, jener kleinen Sorte der Prangos angehörig, grassten ganz in der Nähe. „Schöne Pferde!“ sagte ich; „mit diesen können wir morgen Abend in Leadville sein,“ antwortete einer in einer Begleiter, ein geborener Amerikaner. „Die Pferde sind nicht gezeichnet, man kann sie gut verkaufen.“ sagte der andere, ein geborener Stutt-garter, im Alter von etwa 25 Jahren, groß gewachsen, mit klarem Bart, er hieß Karl Schwarz. So leicht mir die Sache auch schien, so wollte sie mir doch nicht recht gefallen. Unheimliche Gedanken stiegen in mir auf, weshalb ich von dem Vorhaben abtriet. Es half nichts; mit dem Verzeihen, welchen die Pferde an sich hängen hatten, wurden die Haiselben festgebunden. Ich bat Schwarz, bei mir zu bleiben, da wir in einigen Tagen unser Ziel doch erreichen können. Er lächelte mich aus und solgte dem Beispiel des Amerikaners, der schon auf seinem Pferde saß. „Good bye“, wir sehen uns an der Goldregion! waren die letzten Worte, dann sprengten sie davon. Ruhig ging ich weiter mit meinem Hund, einer schwarzen Bulldogge. Herrliche Felspartien und hohe Abhänge waren zu beiden Seiten des einsamen Weges, kein Laut ließ sich vernehmen, bis plötzlich wilde Stimmen und Pferdege-trapp hinter uns die Klage stießen. Mein Hund spritzte die Ohren, ich weandete mich um und sah zu meinem Entsetzen 5 Indianer in Jagdtracht daher kommen. Sie riefen mir ein: „stop! zu, meine stophant zitterte, ich stand still und grüßte freundlich. Wie lange schon sind die beiden Pferde an Dir vorbei? fragte einer der rothen Haiselben, in dem er auf die in dem wüsten Boden zurückgelassenen Fußspuren wies; „vor 3 Stunden etwa“ antwortete ich. Nach einigen Worten in ihrer Sprache jagten sie mit Windeseile weiter. Schlimmes ahnend für die beiden Freunde ging auch ich des Weges und machte erst Nachmittag 4 Uhr Nacht an einem kleinen Bach; ich nahm einige Nahrungsmittel zu mir, aber es wollte mir nicht schmecken, es trieb mich vorwärts, vorwärts, um vor Nacht noch irgend ein Obdach zu erreichen. Kaum 2 engl. Meilen hatte ich wieder zurückge-legt, der Weg bog in einen dichten Wald ein, da bot sich mir ein fürchterlicher Anblick dar. Ich stand wie gebannt: auf der rechten Seite des Weges hing der Amerikaner an einem Baum, seiner Kleider, Gewehres etc. beraubt; am Boden lag Schwarz mit Blut bedeckt und vollständig zerlegt; seine Stiefel, Reisekassette und Waffen waren fort: links von ihm unter einem Baum mit Blumen und Laub bedeckt lag ein toter Indianer. Wahrscheinlich hatte Schwarz den Indianer vom Pferde gespoßen, weshalb er unter nicht zu beschreibenden Grausam-keiten sterben mußte. Die Sonne vergolcete diejen ruhigen, traurigen Nihilisten, einige Geier kreisten in der Luft, ich nahm Blumen und legte sie auf den toten Landsmann, dann verließ ich in Eile jene Stätte. Das war Vergeltung. Mache der rothen Söhne Amerika's.

Telegramme.

Wien, 16. Januar. (C.B.) Der Budgetauschuß der reichsräthlichen Delegation erledigte das Budget für Neujahres, conform den Regierungsansätzen. Im Laufe der Specialdebatte erklärte Hahmerle, eine Antwort auf die rumänische Circular-note betreffend die Beschlüsse der rumänischen Kammer in der Judenfrage seitens der Cabinets sei noch nicht erfolgt, von Oesterreich-Ungarn speciell deshalb nicht, weil es in Ueberein-stimmung mit den übrigen Mächten, welche bisher Rumänien nicht anerkannt, sich entschlossen hat, auf Grundlage des status quo die Anerkennung auszusprechen; man wird jedenfalls bemüht sein, von der rumänischen Regierung eine positive Zu-sage wegen weiterer Entwicklung des aufgestellten Principis zu erlangen.

Der Minister betonte die Nothwendigkeit der Ausrich-tung des Postkastenspostens in Konstantinopel und beim Vatican, bezüglich des letzteren bemerkend, es sei kein Grund vorhanden, den derzeitigen Papst, der sich in Anbetracht seiner concilianten Haltung der allgemeinen Sympathie Europas erfreut, mit weniger Rücksicht zu behandeln, als seinen Vorgänger; das Souveränitäts-Recht des heiligen Stuhles sei allseitig unbestritten demselben zuerkannt und dessen Macht und Stellung bleibe nicht auf die Ausdehnung territorialen Gebietes beschränkt; im Vatican ist eine große, tief eingreifende Macht vertreten, deren Rückwirkung auf einzelne Staaten unleugbar ist.

Paris, 16. Januar. (C.B.) In der Kammer und im Senate wurde eine ministerielle Declaration verlesen, welche be-sagt, der Cabinetwechsel bedeute nicht das Aufgeben kluger, maß-voller Politik, sondern das Vorbereiten auf dem Wege zu Re-formen und successiven Verbesserungen; die Declaration zählt als Fragen auf, welche zu lösen sind, das Unterrichtsgesetz, Vereins-gesetz, das liberalste Pressgesetz, Fortführung öffentlicher Bauten, Berathung der Zollregierungsfrage und wichtige Militär-Gesetze Die Regierung wird für Ruhe und Frieden sorgen und die Republik begründen, der alle guten Franzosen nach und nach sich anschließen können. (Großer Beifall, namentlich in der Deputirten-Kammer.)

Jahres-Ausweis,

über die Gebahrung des Hermannstädter Reichsammtes pro 1879.

Es wurden im ganzen 3543 Stück verschiedener Gattung Gegenstände geacht und zwar: A. Flüssigkeits Maße aus Holz. 1 Stück à 10 Liter be-hobene Gebühren 15 kr. B. Flüssigkeits Maße aus Metall. 2 Stück à 10 Lit., 1 Stück à 5 Lit., 1 Stück à 2 Lit., 62 Stück à 1 Lit., 166 Stück à 0.5 Lit., 300 Stück kleinere, zusammen 532 Stück. Behobene Gebühren 11 fl. 63 kr.

A. Maße für Trockene Gegenstände aus Holz. 3 Stück à 50 Lit., 35 Stück à 20 Lit., 3 Stück à 10 Lit., zusammen 41 Stück. Behobene Gebühren 8 fl. 2) kr. B. Maße für Trockene aus Metall. 32 Stück à 1 Lit., 51 Stück à 0.5 Lit., zusammen 83 Stück. Behobene Gebühren 3 fl. 13 kr.

Fässer. Von 1—50 Lit., 836 Stück. Von 51—100 Lit., 99 Stück. Von 101—200 Lit., 145 Stück. Von 201—300 Lit., 88 Stück. Von 301—500 Lit., 201 Stück. Von 501—700 Lit., 787 Stück. Von 700—1000 Lit., 556 Stück, über 1000 Lit., 11 Stück zusammen 2723 Stück. Behobene Gebühren 1130 fl. 99 kr.

Gewichte. A. Handgewichte aus Eisen. 8 Stück à 20 Kilo, 7 Stück à 10 Kilo, 7 Stück à 5 Kilo, 8 Stück à 2 Kilo, 2 Stück à 1 Kilo, 4 Stück à 50 Dtz., zusammen 36 Stück. Behobene Gebühren 1 fl. 64 kr.

Waagen. A. Gleichartige Balkenwaagen für den gewöhnlichen Verkehr. Von 50 Kilo—2 Kilo, 7 Stück. Von 2—5 Kilo, 16 Stück. Von 2—10 Kilo, 2 Stück. Von 11—20 Kilo 9 Stück, zusammen 34 Stück. Behobene Gebühren 3 fl. 95 kr. B. Unähnliche oder Tafelwaagen. Von 50 Kilo—2 Kilo, 1 Stück. Von 2—5 Kilo, 1 Stück. Von 5—10 Kilo, 7 Stück. Von 11—20 Kilo, 4 Stück, zusammen 13 Stück. Behobene Gebühren 3 fl. 13 kr. C. Schnellwaagen oder Brauwaagen. Von 20—50 Kilo, 7 Stück. D. Waagen als 50 Kilo 13 Stück, zusammen 20 Stück. Behobene Gebühren 9 fl. 75 kr. D. Decimalk-Waagen. Von 20—50 Kilo, 21 Stück. Von 50—250 Kilo, 8 Stück. Von 250—500 Kilo, 3 Stück. Von 500—750 Kilo, 4 Stück. Von 750—1000 Kilo, 1 Stück, über 1000 Kilo 1 Stück, zusammen 40 Stück. Behobene Gebühren 21 fl. 80 kr.

Die Einnahmen sämtlicher 3543 geachteter Gegenstände betragen 1194 fl. 37 kr., welche in die k. k. Hof- und Landes-Cassa abgeführt worden sind.

Hermannstadt, 16. Januar 1880.

C. Zacharias, Reichsamtsleiter.

Marktbericht.

Hermannstadt, 16. Januar. Weizen, per Hektoliter, besser Qualität fl. 9.40, mittlerer fl. 8.90, mindster fl. 8.40; Hafer, besser, fl. 7.90, mittlerer fl. 7.40, mindster fl. 6.90; Korn, besser fl. 5.20, mittlerer fl. 5.20, mindster fl. 5.—, Gerste fl. 4.60; — Faser, besser fl. 3.20, mittlerer fl. 3.—, mindster fl. 2.80, Kukuruz fl. 4.80, Erdäpfel fl. 1.40; — Mundmehl per 50 Kilo fl. 9.25, Semmel-mehl fl. 8.50, Weizenmehl fl. 7.50, Schmalz per 100 Kilo fl. 6.—; — Erbsen per Liter fr. 8, Lupfen fr. 15, Hirsol fr. 8, Hirse fr. 13; — Weizen 50 Kilo 1 fl. bis fl. 1.10 — Brennholz per Kubikmeter hieses fl. 3.50, weiches fl. 3.—; — Reizen per Kilo fr. 64, Seife fr. 43, — Rindfleisch fr. 44, in der Militärkassa fr. 45.

Klausenburg, 16. Januar. Weizen, besserer Qualität, per Hektoliter, fl. 12.—, mittlerer fl. 11.30, Roggen, besserer Qualität, fl. 6.60, mittlerer fl. 5.—, Hafer fl. 2.50, Kukuruz fl. 4.60, Hirse fl. 16.—; — Rindfleisch, per Kilo, fr. 44, Schweinefleisch fr. 86.

Heute Samstag den 17. Januar 1880 in der Grand-Bierhalle Concert-Soirée der Hermannstädter Stadtkapelle unter der Leitung des Kapellmeisters HERMANN.

Entrée 20 kr. — Anfang 6 1/2 Uhr Abends.

Morgen Sonntag, den 18. Januar 1880:

Im städt. Redoutensaal „Zum römischen Kaiser“ Zweiter großer Sonntags-Maschen-Ball. Anfang 8 Uhr Abends. — Eintritt in den Saal 30 kr.

Budapester telegr. Börsenbericht vom 16. Januar 1880.

Ungarische Goldrente 97.90, Ang. Eisenbahn-Anlehen 116.25, Ung. Otkahn, l. Emiffion Staats-Oblig. 77.50, Ang. Otkahn l. Emiffion St.-Oblig. 90.—, Ang. Otkahn 1876er Staats-Obligation 79.50, Ung. Prämien-Anlehen 110.75, Ang. Weinbau-Obligation 90.—, Ang. Grundentlastungs-Obl. 88.75, Ang. Grundentlastungs-Obligation mit Verzinsungs-Clausel 87.50, Temes-Banater Grundentl.-Obl. 87.—, Temes-Banater Grundentl.-Obl. mit Verzins.-Clausel 86.50, Siebenbürgische Grundentl.-Obl. 86.75, Croat.-slawonische Grundentl.-Obl. —, Oester. Staatsfund in Papier 69.75, Oester. Rente in Silber 71.—, Oester. Goldrente 82.60, 1860er Staats-Obl. 132.—, Oester. ungar. Bank-Actien 840.—, Ungar. Creditbank-Actien 288.50, Oester. Credit-Actien 289.50, Silber —, R. t. Ducaten 549, 20 Francs Goldstück 9.34, 100 Mark Deutsche Reichs-währung 87.85, London (für dreimonatliche Wechsel) 117.15.

Wiener telegr. Effecten- u. Wechsel-Course vom 16. Januar 1880

Ang. Goldrente... 98.05 Oester. Staatsfund in Silber... 71.05 Ang. Schatzanweisungen l. Emiffion... 88.10 Oester. Goldrente... 82.60 Ang. Otkahn... 1860er Staats-Anlehen... 132.— Ang. Otkahn l. Emiffion St.-Obl. 90.25 Oester. ungarische Bankactien... 840.— 1876er Staats-Obl. 79.— Creditactien... 289.— Ang. Eisenbahn-Anlehen... 115.80 Ungar. Creditbank... 288.60 Ang. Grundentlastungs-Obl. 88.25 Silber... — Temes-B. 87.50 R. t. Ducaten... 5.54 Siebenb. 86.75 Napoleon's... 9.33 Oester. 89.— 100 Mark Deutsche Reichswähr. 87.85 Wechselkurs... 90.— London... 117.— Oester. Staatsfund in Papier... 69.80

China-Syrup.

Der einhaltige China-Syrup von Orimant und Comp., Apotheker in Paris, verbindet die zwei besten tonischen Mittel, welche die Heilkräfte besitzt, nämlich die China-Rinde, das vorzüglichste Reizungsmittel, und das Eisen, eines der Haupt-Elemente des Blutes. Es ist das von den Pariser Aerzten am häufigsten empfohlene Heilmittel für Damen und junge Mädchen, die an Magenleiden, Bleichsucht, weichen Blut oder Unregelmäßigkeit in der Menstruation leiden. Für Kinder, Greise und Perlen, die an Blutmangel leiden, ist es von ausgezeichneter Wirkung; es regt den Appetit an, befördert die Verdauung und gibt dem Blute seine natürliche Farbe.

